

„Unter den Talaren Muff von tausend Jahren“

Neunzehnhundertachtundsechzig

oder

Von einer alten Gesellschaft, die schwanger ging mit einer neuen¹

1. In nuce: Eine Schlüsselszene

Ich weiß nicht mehr das Datum. Es war ein früher Nachmittag. Es hätte in jenem Jahr irgendein Tag sein können.

Ich war nicht mehr Student, war Hochschulassistent in Kiel. Ein Zwischenwesen irgendwie – noch nicht ‚Establishment‘, schon nicht mehr ‚Basis‘. Aber nicht ‚zwischen den Stühlen‘! Denn wo mein Herz schlug, war klar: Es schlug ‚links‘.

An jenem Nachmittag nun:

Eine ‚Demo‘ (man war an die Abkürzung ‚Demo‘ noch nicht allzu lange, zumindest in Kiel noch nicht allzu lange, aber inzwischen so selbstverständlich gewöhnt wie an *Teach-in*, *Sit-in*, *Go-in* – und jeweils den Appell, ‚massenhaft‘ zu kommen).

Wir standen uns gegenüber: Polizeikette dort – wir, ziemlich bunt gemischt, hier. Dazwischen ein Korridor erst noch taxierend gewahrter Distanz. Eher nervös, die Spannung, als gewaltgeladen. Aber Spannung ...

Da löste sich plötzlich aus unseren Reihen und lief in den Korridor – ‚Bernie‘: Grüner Parker, Strähnenhaar; im Lauf halb geduckt, wie aus einer Deckung heraus, aber mit rhythmisch hopsendem Schritt und expressiv rudernden Armen: „*Ich bin – die kleine radikale Minderheit! Ich bin – die kleine radikale Minderheit!*“, rief er mit demoerfahrenem Singsang. Und kurvte zurück in unsere Reihen ... Die waren jetzt ein einziges Gelächter.

Wie es dann weiterging, weiß ich nicht mehr. Ist auch jetzt nicht entscheidend. Die Szene steht mir gleichnishaft vor Augen: Sie zeigt mir Wichtiges von dem, was da zusammenkam und umging – ‚Neunzehnhundertachtundsechzig‘.

Zum einen und zuerst das *Lachen*:

¹ Vortrag im Rahmen der Feiern zum 100jährigen Bestehen der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Westerland/Sylt am 23. Juni 2008

„Die Phantasie an die Macht!“ – diese Parole des Pariser ‚Mai 68‘² gehört unvergessen und unumstößlich zum Ursprungsmythos und zum Erbe dieses Jahres, das (hat Peter Sloterdijk gemeint), „vielleicht vom Jahr der Französischen Revolution abgesehen, das dichteste Jahr der Weltgeschichte gewesen ist“³. Vom ‚Tapferen Schneiderlein‘ war was darin – und von der Erfolgsgeschichte der *Asterix und Obelix*, Zauberspruch inklusive (die es ohne 68, ich möchte wetten, als diese Erfolgsgeschichte nicht gäbe⁴). Keine Frage, was als Studentenbewegung begann und bald auch eine Schülerbewegung wurde, verdankte seine Erfolge vor allem „der phantasiereichen Erfindung neuer Demonstrationstechniken“⁵: Informiert, inspiriert von der Amerikanischen Bürgerbewegung; Flower-Power dabei, auch Woodstock, Janis Joplin, Easy Rider, die Beatles, die Stones ...⁶ Bei einer frühen Demo zum Kultusministerium in Kiel – „Osterloh, wir kommen!“ (Osterloh aber lebte schon nicht mehr und war auch sonst die falsche Adresse; ein Beispiel für den Schwindel mit Symbolen!) – gingen Studentinnen, aufreizend eher als tapfer, zu den Polizisten, die noch nicht „Bullen“ hießen und ziemlich klamm und jung und fast noch schüchtern am Straßenrand standen, reichten ihnen eine Blume und, da sie nicht wagten, sie zu nehmen, küssten sie federleicht auf den Mund. Das in Kiel! – Sie sehen: Es gab noch nicht Helm und Visier und die gesamte spätere Verpackung ...

Zum zweiten die *Ordnungsmacht*:

Die Polizei – in der Szene mit ‚Bernie‘ – stand da als Gesicht und Arm ‚des Systems‘ (wie man sagte – ohne Gedanken daran, dass dies ein Schimpfwort der Nazis gewesen war, mit dem sie die Weimarer Republik verhöhnt und in den Dreck geredet hatten: ‚das System‘). Gemeint war ein *Staat*, der in seinen führenden Repräsentanten, seiner Verfassung, seinen Institutionen und seiner aktuellen Politik in eine tiefe Legitimationskrise geraten war; ich komme noch darauf zurück. Vor allem der 2. Juni 1967, der Schuss von hinten aus der Dienstpistole eines Polizisten, der Benno Ohnesorg getötet hatte, war ein Fanal gewesen.⁷ – Und gemeint war, in Einheit damit, die geballte Macht der *Medien*, besonders des Springer-Konzerns, die zur Jagd auf die Studenten geblasen hatten. BILD erklärte Rudi Dutschke zum „Staatsfeind Nr. 1“ und rief auf zum „Ergreifen“ der „Rädelsführer“. Als dann die Schüsse auf ihn fielen (am 11. April 1968), waren die ‚Schreibtischtäter‘ ja klar; weltweit war die Empörung, massiv aber auch der Fortgang der Hetze⁸, und mit der folgenden Anti-Springer-Kampagne kam es zu den schwersten Ausschreitungen in der Geschichte der Bundesrepublik.⁹

Zum dritten die *Politisierung der Öffentlichkeit*:

² Vgl. Jean-Paul Sartre, Die Phantasie an die Macht. Jean-Paul Sartre interviewt Daniel Cohn-Bendit, in: Die Zeit, 31. Mai 1968, jetzt in: Rudolf Sievers (Hrsg.), 1968. Eine Enzyklopädie, es 3337, Frankfurt/M 2008, S. 263-271.

³ Rudolf Sievers (Hrsg.), aaO, Rückseitext.

⁴ Seit Oktober 1959 als Fortsetzungs-Comic in einer Jugendzeitschrift; seit 1974 in den bekannten Alben.

⁵ Jürgen Habermas, Die Scheinrevolution und ihre Kinder, in: Ders., Protestbewegung und Hochschulreform, Frankfurt/M 1969, 188-201; jetzt in: Rudolf Sievers (Hrsg.), aaO, 318-328, S. 320. – Zuerst vorgetragen anlässlich eines Schüler- und Studentenkongresses am 2. Juni 1968 in Frankfurt.

⁶ Wolfgang Kraushaar, Achtundsechzig. Eine Bilanz, 2008, S. 9-41.

⁷ Vgl. Peter Damerow/Peter Furth/Odo von Greiff/Maria Jordan/Eberhard Schulz, Der nicht erklärte Not-stand. Dokumentation und Analyse eines Berliner Sommers (Auszug), in: Rudolf Sievers, aaO, 398-417; Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 78.82.90.150ff.

⁸ Vgl. Stefan Reiser (Hrsg.), Briefe an Rudi D, VoltaireFlugschrift 1968.

⁹ Vgl. Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 153ff.157ff.

Sie war das erste, das „unmittelbare Ziel des Studenten- und Schülerprotestes“.¹⁰ In der Szene mit ‚Bernie‘ wird das gleich doppelt symbolisiert. Der Spottruf von der „kleinen radikalen Minderheit“ zitiert und verspottet damit das desinteressierte Gerede einer *schweigenden Mehrheit* (wie man sie später dann nennen würde); und ‚Bernies‘ Kurve zurück in die eigenen Reihen bringt, was gemeint und gewollt war, ins Ziel: *Bewusstsein bilden*.¹¹

Dazu Jürgen Habermas (am 2. Juni 1968, dem ersten Jahrestag des Todes von Benno Ohnesorg und Wochen nur nach dem Attentat auf Rudi Dutschke): „Wenn [wie er vorher dargelegt hatte] das Herrschaftssystem fast nur noch negativ, *durch Ablenkung der Interessen breiter Schichten auf den Privatbereich* [...] gerechtfertigt ist, lässt sich der Angriffspunkt der Kritik eindeutig bezeichnen. Der Kampf richtet sich gegen die entpolitisierte Öffentlichkeit [...] gegen die Apparate, die das Bewusstsein der Bevölkerung an private Vorgänge und personalisierte Beziehungen dauerhaft binden [...] vor allem gegen publizistische Großunternehmen, die eine privatisierte Leserschaft nicht nur hervorbringen, sondern deren Affekte auch noch für die gar nicht zufälligen politischen Vorurteile des Verlegers von Fall zu Fall mobil machen und ausbeuten.“¹²

Markiert war damit die *Front* des Protestes: Es war nicht die latenter Klassengegensätze (wofür einige sie später gerne gehalten hätten¹³); es ging, im Angriff auf ihre Repräsentanten und Schlüsselinstitutionen, gegen eine im Inneren spießige, komfortabel gepolsterte, im Äußeren autoritäre, hart gepanzerte Gesellschaft im Ganzen – unheilbar gesund, wie es schien. Ja gewiss, da war die Wirtschaftskrise 1966/67, die die Menschen zunächst tief erschreckt hatte und Ludwig Erhard, die Symbolfigur des Wirtschaftswunders, um Amt und Ansehen gebracht; aber waren nicht ‚Plisch und Plum‘ (Karl Schiller und Franz Josef Strauß) souverän damit fertig geworden, ‚wunderbar‘, einmal mehr?¹⁴ Leistung, Konsum, Oswalt Kolle, Flug zum Mond, Gunter Sachs, Brigitte Bardot ... Was eigentlich war los auf Sylt? Im Bergbau blieb’s kritisch; aber sonst?

Und nun viertens ein letztes in diesem Zusammenhang – der *Korridor*:

Ich meine (wie wir uns da gegenüber standen, vor ‚Bernies‘ Lauf) den *Zwischenraum* zwischen uns und der Polizei. Der war ja nicht leer. Er war voller Spannung. Und wie die sich entladen würde, war noch offen. Erst als ‚Bernie‘ da hineinlief, löste sie sich, zunächst jedenfalls ... in Gelächter. – Auf diese Dynamik kommt es mir an. Denn sie begegnet erwartbar in allen entsprechenden Konstellationen, und von ihr hängt nicht nur ab, wie die Dinge im Einzelfall liefen: deeskalierend, wie hier, oder eskalierend bis zum Ausbruch von Gewalt, wie oft. Sondern sie erklärt mir auch, was als eine Grundtendenz im Drama der Achtundsechzigerbewegung zu erkennen ist: Nämlich, dass die Gegner in ihren Aktionen, zuletzt ihrem Krieg, einander immer stärker *spiegelbildlich* wurden. Bei aller Vielfalt in den Zielen und Methoden der beteiligten Gruppen auf der einen, der Ordnungs- und Medienmacht

¹⁰ So Jürgen Habermas, *Scheinrevolution*, S. 319.

¹¹ Vgl. ad vocem Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 186.213.216

¹² Jürgen Habermas, *Scheinrevolution*, S. 319-320. Hervorhebung JH.

¹³ Vgl. Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 183ff.

¹⁴ Vgl. Rudolf Großkopff, *Unsere 60er Jahre. Wie wir wurden, was wir sind*, 2007, S. 71-86.

auf der anderen Seite: Das verbindend Besondere in der Struktur und Dynamik der Kämpfe von damals ist die Selbst- und Fremdszenierung der Gegner in *projektiv* hoch aufgeladenen Bildern und Rollen. Zu Stein geworden, hat Camus gemeint, sei das Gesicht des Sisyphos: am Stein. Das Entsprechende galt je länger je mehr von der ‚antiautoritären‘ Bewegung in ihrem Kampf mit den Repräsentanten der ‚autoritären‘ Gesellschaft – und vice versa.

Das wird noch näher zu bedenken sein. Fürs erste nur halte ich fest – das sind die Kugeln im Spiel:

- Einfallsreichtum und Humor als Waffen des Protests, die „nur darum verletzen, weil sie nicht töten können.“¹⁵
- Ein Staat in tiefer Legitimationskrise, zugleich die Arroganz der Macht schleichend gebildeter Monopole im Bereich der Publizistik.
- Politisierung einer entpolitisierten, materiell abgefundenen und ins Private abgelenkten Öffentlichkeit.
- Konfliktodynamik, die dahin wirkt, dass die Gegner einander und jeweils sich selbst in Projektionen verlieren.

In wechselndem Zusammenspiel werden uns diese vier Dinge begegnen. – Zunächst, wenn es nun um den „Muff“ geht, den „unter den Talaren“.

2. Lange Schatten, Blaubartzimmer

Es war ein 9. November – und Deutsche haben viel zu erzählen von Neunten Novembem:

- 9. November 1918: Philipp Scheidemann, SPD, ruft die Republik aus – eigenmächtig, um der Ausrufung der „Sozialistischen Republik“ durch Karl Liebknecht zuvorzukommen.
- 9. November 1923: Hitler putscht in München gegen eben diese, die Weimarer Republik.
- 9. November 1938: Die Reichspogromnacht – Beginn der Shoah.
- 9. November 1989: Öffnung der Berliner Mauer – Abschied von der Deutschen Teilung.

Und nun war auch dies ein neunter November, der des Jahres 1967: Anlässlich einer Feier zur Rektoratsübergabe im Auditorium Maximum der Universität Hamburg – die Honoratioren schritten in Amtstracht, geschmückt mit Ketten ihrer Würde, gemessen die Stufen des Saales hinab – entfalteten zwei Studenten, vorausgeeilt an die Spitze des Zuges, so dass die Gemeinten nicht lesen konnten, was ihnen da vorangetragen wurde, ein Spruchband. Weiße Schrift auf schwarzem Grund, leuchtend wie gebleichte Knochen – Geisterbahn, Totentanz: „*Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren.*“

¹⁵ Jürgen Habermas, ebd. S. 320.

Zielscheibe dieser Aktion waren „ganz unmissverständlich jene Ordinarien, die unter dem Verdacht standen, unter ihren akademischen Traditionsgewändern den Ungeist des Nationalsozialismus zu verbergen.“¹⁶ So denn auch (rückblickend 2005) einer der beiden Initiatoren: „Mit dem Transparent wollten wir die Hochschulen darauf stoßen, dass sie sich bislang vor der Aufarbeitung ihrer Rolle im ‚Dritten Reich‘ gedrückt hatten.“¹⁷ Der ‚Muff‘, um den es ging, war nicht ein allgemeiner Mief. Es war, noch immer ungelüftet, der Pestgestank des ‚Tausendjährigen Reichs‘.

Und der war nicht nur eingebildet – am wenigsten, was die Logenplätze in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der Nachkriegszeit angeht. Noch heute, nach den Ursachen für den Rechtsextremismus der Gegenwart gefragt, antwortet Ralph Giordano¹⁸: „Da gibt es etliche. Das Grundübel aber ist das, was ich die Zweite Schuld genannt habe, also die Verdrängung und Verleugnung der Ersten Schuld unter Hitler nach Gründung der Bundesrepublik. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die Täter nicht nur straffrei davongekommen, sondern sie konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen. Es war so etwas wie eine kollektive Entstrafung, die 50er Jahre so etwas wie ein brauner Epilog. Die Funktionselite der Bundesrepublik war in weiten Bereichen bis in die 70er Jahre hinein identisch mit der unter Hitler. Und von dieser Ungeheuerlichkeit ist die politische Kultur der Bundesrepublik mit Ausläufern bis in unsere Gegenwart geprägt.“

Die Reaktionen damals waren in doppelter Hinsicht bezeichnend. Verschiedene Zeitungen kolportierten den Slogan entschärft, ‚verträglich gemacht‘ sozusagen, indem sie ‚vom ‚Muff von 100 Jahren‘ schrieben und damit den Bezug zum ‚Tausendjährigen Reich‘ der Nationalsozialisten tilgten.“¹⁹ Gut möglich, dass diese Entschärfung zur Erfolgsgeschichte des Slogans bis heute – nicht nur beigetragen hat, sondern selber gehört.²⁰ Aber was spitz gemeint war, wurde vergeblich stumpf weitergegeben: Noch während der verunglückten Feierstunde rief der damalige Direktor des Orientalischen Seminars, ehemaliges SA- und NSDAP-Mitglied, den Störern hinterher: „Ihr gehört alle ins KZ!“²¹ – Quod erat demonstrandum. Was zu beweisen war.

Denn tatsächlich ja: „Jeder, der in der Nachkriegszeit aufgewachsen ist, hat erlebt, wie der Nationalsozialismus nachwirkte. Elternhaus und Schule, Universität und Wissenschaft, Justiz und Verwaltung, Staat und Industrie, Kirchen, Gesundheitsfürsorge, Vereinswesen – die gesellschaftlichen Institutionen insgesamt standen nur allzu spürbar unter den Folgewirkungen eines unverarbeiteten Gewaltzusammenhangs, der wie eine stumme, selten aufbrechende Bedrohung erlebt wurde.“²² Das beschwiegene Grauen war zwischengelagert. Zwischengelagert in den Kavernen des seelischen Untergrunds – nicht nur der Einzelnen, auch der Gesellschaft.

¹⁶ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 74.

¹⁷ Detlev Albers, Unispiegel 2005/6 vom 5. Dezember 2005.

¹⁸ Ralph Giordano, Interview Lübecker Nachrichten vom 24.11.2007, S. 3.

¹⁹ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 74.

²⁰ Google Deutschland verzeichnet ca. 34.400 Eintragungen zu „Unter den Talaren“.

²¹ Wolfgang Kraushaar, ebd.

²² Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 67.

In meiner Schule (Abitur 1960) kamen Ernst Jünger vor, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Theodor Storm; auch Erich Maria Remarque, „Im Westen nichts Neues“; die Deutsche Klassik natürlich; und Arthur Koestler, „Sonnenfinsternis“, zur Festigung im Antikommunismus ... Kein Sigmund Freud, kein Karl Marx; Bertolt Brecht immerhin, „Galileo“, aber in einer Arbeitsgemeinschaft noch gerade zum Ende der Schulzeit.

Unvergessen dann (1961) das Gespräch mit einem Studienfreund, der mir früh wichtig geworden war: Ich empörte mich über Bauern, die im Kampf um bessere Erzeugerpreise kannenweise Milch in die Gosse gekippt hatten. „Das ist so“, sagte gelassen mein Freund: „im Kapitalismus“. Ich sehe uns in Hamburg stehen, Eingang Dammtor Bahnhof; Nieselregen, Dämmerung ... und weiß alles dies so genau, weil das mehr für mich war als nur ein Aha-Erlebnis; nicht ganz so viel vielleicht wie eine Bekehrung (wenn denn Bekehrung das ist, was ich mir darunter vorstelle); jedenfalls aber ein existenziell erfahrener Umsturz des Denkens: Zum ersten Mal – und aus dem Mund eines klugen, belesenen, leisen, humorvollen Freundes – hörte ich *Kapitalismus* nicht nur als Unwort des Erzfeindes ‚drüben‘, sondern als brauchbare, ja unverzichtbare Kategorie ökonomisch-politischer Analyse.

Zum ersten Mal! Aber dann kamen die Jahre der Wiederentdeckung, Wiedereroberung des in und seit der Nazi-Zeit vorenthaltenen, verbotenen, verbannten Wissens. „Den Marxismus, die Psychoanalyse, die analytische Sozialpsychologie, die Kapitalismus-, die Klassen- und die Imperialismus Theorie galt es wieder aufzugreifen, zu überprüfen und nach einer Unterbrechung von Jahrzehnten erneut einzubringen.“²³ Max Horkheimer würde zu verstehen sein: „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.“²⁴; und das würde bedeuten, dass Kritik des Faschismus nicht absehen darf, nicht absehen kann von den politisch-ökonomischen Bedingungen, denen er just seine Siege verdankt ... Ernst Bloch, „Das Prinzip Hoffnung“, würde zu lesen sein, Kapitel 19 – „Weltveränderung oder die elf Thesen von Marx über Feuerbach“ – und darin der Satz: „Dem amerikanischen Pragmatismus liegt die Meinung zugrunde, Wahrheit sei überhaupt nichts anderes als geschäftliche Brauchbarkeit der Vorstellungen.“²⁵ Ein starker Satz, finde ich: Heute nur insofern überholt, als dieser „amerikanische“ Pragmatismus ein globaler geworden ist, Merkmal einer Wirtschaftsordnung, die in der Tat so funktioniert, als sei „Wahrheit überhaupt nichts anderes als geschäftliche Brauchbarkeit der Vorstellungen.“

Aber ich lasse es dabei; lasse die vielen Namen, zumal die der Emigration, die damals zum Pflichtprogramm wurden – zitiert, diskutiert, in Flugschriften hektographiert, in Raubdrucken billig zu haben: Wilhelm Reich, Herbert Marcuse, Georg Lukács, Walter Benjamin, Theodor W. Adorno ... Das neue Wissen war in aller Munde, war obligatorisch; es bildete Sprache, bildete Gruppen; es lag vor der Mensa auf Büchertischen, rief von Plakaten, flatterte durch Treppenhäuser ...

²³ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 70; vgl. S. 262f.

²⁴ Max Horkheimer, Die Juden und Europa, in: Alfred Schmidt (Hrsg.), Max Horkheimer, Gesammelte Schriften IV: Schriften 1936-1941, Frankfurt/M 1988, S. 308f.

²⁵ Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung I, Frankfurt/M 1959, S. 288-334, zit. S. 320.

Zugegeben dabei: Noch ehe es um das Erarbeiten, das Durchdringen und Verstehen der *Inhalte* des neuen Wissens ging, war schon der Griff danach eine Eroberung – erfüllt und umgeben vom Pathos der Auflehnung, der Befreiung, der Provokation. Sich einfach schon davon begeistern zu lassen, mag viel Oberfläche erzeugt haben, viel Hallo und Meinungsmache; mag am Ende, bei Eskalation der Konflikte, dann auch mit beigetragen haben zu der Unfähigkeit, die kritischen Einwände derer zu hören, die eben noch wichtige Lehrer, Mentoren des Aufbruchs gewesen waren.²⁶ Aber vor Tische las es sich anders: Um ‚Aufklärung‘ sollte es gehen, um den „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“, nach der allgegenwärtigen Formulierung Immanuel Kants.²⁷

Nur: Diese Unmündigkeit war nicht „selbst verschuldet“, sollte es vielmehr nicht bleiben! Sie war, wie man sagte, Teil des „Systems“: Das Erbe der Elterngeneration, bisher verstellt und beschönigt durch Wirtschaftswunder, Kalten Krieg, Entpolitisierung und Flucht ins Private, Vergötzung des Leistungsprinzips, verweigerte Selbstreinigung und (mit dem Titel des Buches von Margarete und Alexander Mitscherlich, das 1967 erschien) „Die Unfähigkeit zu trauern“.

Eines indessen schlug quer und schlug ein – ein Vorgang, der nicht zu Protesten in Hörsälen, zu Demonstrationen auf Straßen und Plätzen rief, und dennoch einen tiefen Einschnitt in der deutschen Nachkriegsgeschichte bedeutete – den Anfang vom Ende des Schweigens über die *Shoah*, „die *kontinuierliche*, die über Jahre, Jahrzehnte *systematisch* betriebene und so zum System gewordene Menschengenozid“ durch Nazi-Deutschland.²⁸ Ich meine die *Auschwitzprozesse* seit 1963. Ein Freund, den ich nach seinen Erinnerungen an die 60er Jahre gefragt hatte, schickte mir diese Mail (10.12.07):

Lieber Jörn, die letzten Wochen treibt es mich, Dir noch einen wichtigen Hinweis auf die 60er zu geben, der 1963-68 für meine Generation sehr wichtig und bestimmend war: Die *Auschwitzprozesse* in Frankfurt. Wehner hat uns (ich glaube: allen Pastoren) damals die in einem großen Heft zusammengestellten Berichte der FAZ zugestellt. Die ZEIT berichtete ausführlich. Ich sehe heute noch die Bilder, die die Artikel in mir einschitzten, mir übel wurde und ich begriff, was Auschwitz gewesen war und wurde. [...] Gleichzeitig hatten wir als junge Pastoren ja auch mit den alten Nazis und der neuen NPD zu tun.

Achtzehn Jahre seit Ende des Krieges hatte es gedauert, bis es dazu kam – sechs Jahre länger als das ‚Dritte Reich‘ selbst! Peter Weiss versuchte, dem langsamen Begreifen Ausdruck zu geben: „*Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen*“.²⁹ Aber was heißt schon ‚begreifen‘ – bei dem, was dennoch unzweifelhaft ist: „Es hat sich erwiesen, dass die Daseinsform des Mordens eine lebbare und mögliche Daseinsform, dass sie also *institutionalisierbar* ist.“³⁰ Und bewiesen hatte es Deutschland.

²⁶ Vgl. exemplarisch Jürgen Habermas, *Scheinrevolution*, und s. noch unten IV.

²⁷ Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: Wilhelm Weischedel (Hrsg.), *Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden*, Bd. 9, Wiesbaden 1964, S. 53-61.

²⁸ Imre Kertész, *Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt. Essays*, Reinbek 1999, S. 29.

²⁹ Frankfurt/M, 1965.

³⁰ Imre Kertész, ebd.; vgl. S. 17ff.

Dass diese Konfrontation mit der furchtbaren eigenen Wahrheit sogleich auch zur Einkehr in sie geführt hätte, kann man beileibe nicht sagen – zu lange war sie verstellt, nicht zuletzt durch die Paralyse im ‚Wettkampf der Systeme‘, den Kalten Krieg, die Gnade der Deutschen Spaltung.³¹ Das Gegenteil zeigte sich bald. Und nicht nur in dem, was geschah, sondern auch darin, dass es sich kaum ins Bewusstsein der Zeit, schon gar nicht in unser Erinnern der ‚68er Jahre‘ eingekerbt hat:

Es war wieder ein *Neunter November*, der des Jahres 1969.

In Bonn war mit der Septemberwahl und Bildung der ersten Regierung Brandt / Scheel der „Machtwechsel“ (Arnulf Baring) vollzogen; die APO – „im Großen und Ganzen eine Parallelerscheinung zur Großen Koalition“³² – zerfiel und zersplitterte rasch. Da wurde im Jüdischen Gemeindehaus Berlin-Charlottenburg eine Bombe deponiert: „Das Kapitel Stadtguerilla und damit der linke Terrorismus begann in Deutschland mit einem antisemitischen Anschlagversuch.“³³ Gelegt war die Bombe von den „Tupamaros Westberlin“, gezielt war sie auf eine Gedenkveranstaltung zum 31. Jahrestag der Reichspogromnacht und gemeint als Fanal gegen (wie es im ‚Bekennerschreiben‘ hieß) die Unterstützung der „Zionisten in ihren aggressiven Expansionsfeldzügen“ im Nahen Osten durch das europäische und das US-Kapital.³⁴ Die Bombe explodierte nicht. Und bis zum Sommer 2005, nicht weniger als 36 Jahre, hat es gedauert, bis ihr Geheimnis gelüftet wurde – durch das Bekenntnis des Bombenlegers selbst. Teil des Geheimnisses: Die Bombe war nicht gelegt worden, aber stammte „von Peter Urbach, dem Agent provocateur des Westberliner Landesamts für Verfassungsschutz.“³⁵

So war das. „Der Schoß *war* fruchtbar noch, aus dem das kroch“³⁶ – wenn auch, *horribile dictu*, herauskroch als ein Hybrid: Als ein Bastard trüber Mischung aus faulendem ‚Rechts‘ und wahnhaft verbiestertem ‚Links‘. Der Antizionismus war Maske. In ihm „lauerte – wie es der Auschwitz-Überlebende Jean Améry im Juni 1969 befürchtet hatte – der Antisemitismus ‚wie das Gewitter in der Wolke‘.“³⁷

3. Zeichen der Zeit: Was politisch zusammenkam

Ich beschränke mich hier auf einiges Wenige, notiere eher, als dass ich erzählte:

(1) Um beim letzten anzuschließen: Der *Kalte Krieg* währte fort. Und das bedeutet in diesem Zusammenhang: Die Sedimente unsäglicher Gewalterfahrung waren und blieben eingefroren, wenn nicht gebunkert in *autoritären* Strukturen des gesellschaftlichen Lebens, des öffentlichen

³¹ Vgl. Jörn Halbe, *Das nahe Fremde. Und das ferne – Hamilton oder die Straße nach B.*, in: Literarische Gesellschaft Thüringen (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Texte der Vierten Literaturtage vom 6. und 7. Mai 1994 in Weimar*, Palmbaum Sonderheft, Rudolstadt & Jena, 1994, S. 9-33.

³² Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 58; vgl. S. 49-64 und passim.

³³ Ebd. S. 247; vgl. S. 247ff.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd. S. 249. – Zur Rolle dieses Peter Urbach in den Gewaltaktionen nach dem Dutschke-Attentat vgl. auch S. 91.155.

³⁶ Bertolt Brecht, *Kriegsfibel* 1955, letzte Strophe.

³⁷ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 249.

wie des privaten, des improvisierten wie des institutionalisierten. Woran da zu denken ist, davon kann jetzt literarisch Jonathan Littell, *Die Wohlgesinnten*, einen Eindruck geben.³⁸ Aber es waren, was da geronnen war, nicht nur die Jahre der Nazi-Diktatur, des Krieges, der Vertreibung. Schon mit dem ersten Nachkriegsjahr, als der amerikanische Außenminister Byrnes im Stuttgarter Staatstheater vor Besatzungsoffizieren und deutschen Notabeln „die gemeinsame Wendung gegen den Osten“ proklamierte (6.9.46)³⁹, war, was da im Keller lag, in die Mentalität und faktische Feindfixierung des Kalten Krieges übergeführt und darin stillgestellt worden. Aber jetzt zeigten sich Risse. *Deutschland-politisch* besonders in den hitzigen, hochkontroversen Debatten zur *Vertriebenen-Frage*, die durch die ‚Ostdenkschrift‘ der EKD von 1965 ausgelöst worden waren⁴⁰ und erst mit der Neuen Ostpolitik seit 1969 auf neuer Ebene und zielführend weitergebracht werden konnten. Im Ostblock seinerseits setzte 1968 der *Prager Frühling* neue Signale, Signale der Hoffnung auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ – niedergewalzt durch den Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts am 21. August.⁴¹ Die Erschütterung darüber war allerdings in der Bevölkerung der DDR von ganz anderer Tiefe und Art als in der Gesellschaft der Bundesrepublik⁴²: Getrennte Welten – an dieser Stelle nicht anders als in der Frage der ehemals Deutschen Ostgebiete und der Vertriebenen.⁴³

(2) Die im November 1964 neu gegründete *NPD* zog am 28. April 1968 mit 9,8% der Stimmen in den Landtag Baden-Württembergs ein und durfte sich bei den Wahlen 1969 Hoffnungen auf einen Sprung auch in den Bundestag machen: Hoffnungen, denen auf der anderen Seite die durchaus nicht unbegründete Sorge entsprach, es stünde – wenn nicht sogleich ein ‚zweites 33‘, so doch eine neue Epoche parlamentarisch legitimierten Neonazismus‘ ins Haus. Die *NPD* scheiterte dann am 28.09.1969, wenn auch nur knapp (4,3%) – einer der wenigen wichtigen *politischen* Erfolge der Außerparlamentarischen Opposition!⁴⁴

(3) Der Eintritt (1966) der *SPD* in die *Große Koalition* unter der Kanzlerschaft des früheren Nazi-Parteigenossen Kurt Georg Kiesinger – unvergessen die Ohrfeige von Beate Klarsfeld auf dem Podium des CDU-Parteitags in Berlin mit dem Ruf „Nazi, Nazi!“ (07.11.1968)! – ließ um „die Grundlagen des Parlamentarismus“ in Deutschland fürchten: Einer „SPD, die um jeden Preis Kompromisse schließt“, einer „Regierung unter dem Einfluss von Leuten, die sich [in der Deutschlandpolitik] mit der *NPD* in das rücksichtslose Management der finstersten Ressentiments teilen, ist zu misstrauen.“, erklärte Jürgen Habermas⁴⁵, und Günter Grass polemisierte (bei einer Veranstaltung der Technischen Universität Berlin am 9. Mai 1968), Kiesinger habe überhaupt „die *NPD* erst gesellschaftsfähig gemacht“.⁴⁶

³⁸ Zuerst Paris 2006, deutsch Berlin 2008.

³⁹ Wolfgang Fritz Haug, *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt*, Hamburg 1993, S. 320.

⁴⁰ Vgl. Martin Greschat, *Protestantismus und Evangelische Kirche in den 60er Jahren*, in: Axel Schildt u. a. (Hrsg.), *Dynamische Zeiten*, Hamburg 2000, 544-581, S. 559ff.

⁴¹ Zur Bedeutung im Blick auf die Achtundsechzigerbewegung: Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 78f.

⁴² Vgl. beispielsweise Rudolf Großkopff (Hrsg.), aaO, S. 246ff.

⁴³ Martin Greschat, aaO, S. 571ff.; Rudolf Großkopff (Hrsg.), aaO, S. 290ff. und passim.

⁴⁴ Vgl. Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 175ff.286-288.

⁴⁵ Thesen gegen die Koalition der Mutlosen mit den Machthabern, in: *Diskus – Frankfurter Studentenzeitung* 8, 1966, S. 2; jetzt in: Rudolf Sievers (Hrsg.), aaO, S. 379-382, zit. S. 380.381.

⁴⁶ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 176.

(4) Zu alledem dann noch das innenpolitisch zentrale Projekt dieser „Koalition der Mutlosen mit den Machthabern“, die *Notstandsgesetze*! Nicht nur die Gesetzesmaterie selbst, die zur Debatte stand, auch das von Öffentlichkeit und Parlament weitgehend abgeschirmte Verfahren ihrer Beratung erregte Verdacht und breiten Protest.⁴⁷ Alles schien angelegt darauf und wie geschaffen dazu, „mit verfassungsrechtlichen Mitteln den Ausnahmezustand definieren und das Parlament ausschalten zu können. Damit wurde das alte Trauma wieder wach. Bestand das Verhängnis des deutschen Parlamentarismus doch gerade darin, dass die Nationalsozialisten es vermocht hatten, ihre Herrschaft ohne formalen Verfassungsbruch, nämlich durch die Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes, anzutreten.“⁴⁸ Der Protest vereinte ungewöhnliche Partner – FDP, Gewerkschaften, Schriftsteller, Künstler, Professoren und die APO in all ihren Farben. „Dieser Staat“, hieß es skandalisierend drei Tage vor Verabschiedung der Notstandsgesetze am 30. Mai 1968, „dieser Staat ist bereit, sich selbst zum faschistischen Führer zu machen.“⁴⁹

(5) Besonders dies letzte ist nicht zu verstehen ohne *Vietnam*: 1965 waren dort die USA mit Aufbietung aller Kampfmittel unterhalb der Atomschwelle zum offenen Krieg übergegangen. „Die antikommunistische Rechtfertigung dieses Einsatzes [...] ging mit einem erheblichen Glaubwürdigkeitsverlust einher. Der Garant westlicher Freiheit erschien plötzlich als imperiale Macht, die auch vor der Unterdrückung eines armen südostasiatischen Volkes nicht zurückschreckte. Diese Desillusionierung bildete zusammen mit der Unaufrichtigkeit der älteren Generation gegenüber der NS-Vergangenheit, dem Mangel einer parlamentarischen Opposition nach Bildung der Großen Koalition in Bonn und der Furcht vor einem neuerlichen autoritären Staat mittels der Notstandsgesetze ein Gemisch grundsätzlicher Zweifel an der Verfasstheit des westlichen Demokratiemodells.“⁵⁰ Ihm den Kampf anzusagen, hieß gleichzeitig auch – und, wie man meinen konnte: der Sache nach zwingend –, *international* solidarisch für die Befreiung der unterdrückten Völker, Rassen und ethnischen Minderheiten zu kämpfen.⁵¹ „USA-SA-SS“ war die eine, „Ho-Ho-Ho-Chi- Minh“ die andere Hälfte der Weltformel. Oder soll ich sagen: des Credo? Des Glaubensbekenntnisses – mit Che Guevara, dem „Erlöser aus dem Dschungel“, als Ikone (wie der SPIEGEL titelte)?⁵²

Die Frage verweist auf den folgenden Abschnitt:

4. Gefangen in Spiegelung, Tunnelblick

„Die Studenten- und Schülerbewegung geht aus einem Potential hervor, das keine ökonomische, sondern eine *sozialpsychologische* Erklärung verlangt“: Mit dieser These, von Jürgen Habermas den so Apostrophierten am 2. Juni 1968 ins Stammbuch geschrieben⁵³, ist die

⁴⁷ Ebd. S. 54.63.67f.73.145.163ff.

⁴⁸ Ebd. S. 67.

⁴⁹ Hans-Jürgen Krahl, Römerbergrede, in: Ders., Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt/M 1971, S. 151; zit. nach Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 171.

⁵⁰ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 66; vgl. S.76ff.103ff.

⁵¹ Vgl. ebd. S. 76ff.100ff.

⁵² Juli 1968: Wolfgang Kraushaar, aaO, Abbildung 17.

⁵³ Jürgen Habermas, Scheinrevolution, S. 321(-322). Hervorhebung JH.

Ebene benannt, auf der ich zu verstehen suche, wie sich die Dinge in den Monaten danach und dann entschieden seit Anfang 1969 weiterentwickelt haben.

In ihrem Kern war die Achtundsechzigerbewegung eine „antiautoritäre Revolte“ gewesen⁵⁴, vereint im Widerstand gegen die Große Koalition.⁵⁵ Mit deren Ende dann aber zerfiel, „entmischte“ sich (Wolfgang Kraushaar⁵⁶), was sie bis dahin in sich vereinigt hatte. In Windeseile spalteten sich Politsekten ab, Psychosekten, Terrorgruppen; entstanden alternative Milieus wie die Drogen-, Sponti-, Hausbesetzer-Szene; festigten und profilierten sich zunehmend die Frauen-, die Öko-, später die Friedensbewegung.⁵⁷ Und davon betroffen vor allem war eben gerade die ‚antiautoritäre‘ Strömung der früheren Zeit. Sie verlor „1968/69 innerhalb nur weniger Monate nachhaltig an Einfluss. Dabei war sie es gewesen, die es entgegen allen Erwartungen vermocht hatte, das nach dem Tod Benno Ohnesorgs sichtbar gewordene Potenzial zur Gesellschaftsveränderung aus einer abgekapselten Studenten- in eine sich bis in die Provinz verbreitende Jugendrebellion zu verwandeln.“⁵⁸

Zwei kleine Momentaufnahmen dazu – die erste für die frühe Phase:

Den meisten (sofern sie dabei waren) am besten erinnerlich wohl sind die Demos und Blockaden zur Abwehr von *Fahrpreiserhöhungen* der öffentlichen Verkehrsbetriebe. Sie mobilisierten weit mehr als nur Studenten und Schüler. Sie gingen durch alle Provinzen des Landes. Sie hatten erkennbar *praktischen* Sinn. Das schmiedete nicht sogleich ‚Bündnisse‘, aber es weckte Sympathien, wenn nicht zur Form, so doch zur Sache des Protests. – Kiel, Berliner Platz: Die Schienen der Straßenbahn wurden besetzt, so symbolisch wie faktisch. An der Frontscheibe meiner ‚Ente‘ klebte der „Gelbe Punkt“: Signal der Bereitschaft zu „alternativer Personenbeförderung“. Anhalter spielen – auch für mutige Alte!

Das andere Bild, Szene der fortgeschrittenen Zeit:

Kiel, Ostufer, Werfttor: Eine Gruppe von Studenten erwartet die Arbeiter, die von der Schicht kommen. Ein paar von ihnen bleiben tatsächlich stehen: Kann man ja mal ... Von den Studenten der Sprecher: „*Genossen! Wir und Ihr, wir sind alle depraviert – Ihr ökonomisch depraviert, wir intellektuell ...*“ Die Arbeiter standen verdutzt. Aber wenig beeindruckt. Und schlenderten, nicht einmal abwinkend, los: „Depraviert! Wat soll dat denn?“

Was war geschehen? Ich meine, als *innerer Vorgang*, der durch den äußeren Gang der Ereignisse ausgelöst, angestoßen, beschleunigt, aber nicht verursacht wurde?

Ich komme zurück auf den ‚Korridor‘ in der Szene mit ‚Bernie‘, auf den Zwischenraum, spannungsgeladen, zwischen Polizei und Demonstranten – und auf die Gefahr eskalierender *Wahrnehmungsstörung* darin. Es ist dies die Gefahr, dass die Situation sich mehr und mehr *projektiv* auflädt; dass die Gegner sich nicht mehr konkret, als die, die sie sind, zu sehen vermögen – weder sich selbst noch jeweils die andern, weder die andern noch jeweils sich selbst

⁵⁴ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 51.

⁵⁵ S. o. bei Anm. 32.

⁵⁶ AaO, S. 183ff.

⁵⁷ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 183-233.

⁵⁸ Ebd. S. 187.

–, sondern dass Phantasiegebilde an die Stelle treten; Vorstellungen, Meinungen, Überzeugungen, die sich reziprok bestätigen und die Beteiligten so zu Gefangenen machen: Zu Gefangenen in spiegelnder Fixierung aufeinander und mit jenem ‚Tunnelblick‘, der das Gesichtsfeld auf nur noch das reduziert, was der eigenen, trunkenen, diesesfalls feind-, nicht weinselig trunkenen Optik entspricht.

„*Macht kaputt, was euch kaputt macht!*“: Dieser Kampfruf von damals beschreibt sehr genau die Dynamik, die ich meine. Und dies keineswegs einseitig, wenn man nicht nur die Aktionen und Kampagnen der ‚Achtundsechziger‘ im Auge hat, sondern ebenso die Strategie und Taktik auch der staatlichen Organe und die rückhaltlos demagogische Hetze (besonders) der Springer-Presse im Vorfeld des Dutschke-Attentats. Selbst bei nüchterner Reduktion auf die Fakten: Entscheidend waren die wechselseitigen Projektionen, mit denen die Gegner den jeweils anderen und zugleich so sich selber aufluden – Projektionen, die Nahrung mehr als genug in ‚Tatsachen‘ fanden, nämlich in jeweils der eigenen *Wahrnehmung* dessen, was faktisch der Fall war. „Wenn Menschen eine Situation für real halten, dann ist sie real in ihren Konsequenzen“ (William I. Thomas). Und diese Logik kann nicht nur hinnehmen, sondern besteht selbst darin, dass sich die Wahrnehmung löst, sich suspendiert von konkreter Erfahrung. Kommt dann noch hinzu, dass zunächst verbündete Gruppen sich voneinander trennen und so der Chance berauben, füreinander Korrektiv im Streit um die bisher gemeinsame Sache zu sein, dann vollends droht der Senkrechtstart ins Spiegelreich der Projektionen – und der Versöhnungsunfähigkeit, der nur noch destruktiven, der ‚radikalen‘ Wut.

Das, wie mir scheint, war der innere Vorgang.

Er macht, sehr allgemein zunächst, die These plausibel, die häufig vertreten wird. Nämlich, „dass das Verhalten vieler Achtundsechziger als Reaktion auf ihre nationalsozialistischen oder zumindest sehr konservativen Eltern zu deuten ist.“ Denn, in spiegelnder Fixierung: „Überdurchschnittlich viele von ihnen stammten aus autoritären und/oder opportunistischen Elternhäusern. Und während sie in der Auseinandersetzung mit diesen Eltern durchaus aufrichtig und ernsthaft entrüstet waren [...], so setzten doch viele von ihnen unbewusst den *Habitus* ihrer Eltern fort. Das heißt, sie führten den Streit genauso unerbittlich und letztlich autoritär, wie sie es ihren Eltern vorwarfen. Die Antiautoritären reproduzierten das Verhalten ihrer Väter und Lehrer, denen die wirkliche Autorität durch den Nationalsozialismus abhanden gekommen war [...].“⁵⁹

Entsprechendes dürfte auch noch für einen anderen Zug der Achtundsechzigerbewegung gelten. Auffällig nämlich begegnet darin ein *Selbsthass*, der nicht nur in geradezu masochistischen Identifikationen mit den unterdrückten Völkern im ‚internationalen Befreiungskampf‘⁶⁰, sondern auch real autoaggressiv in der Selbstzerstörung durch Drogen⁶¹, schließlich im Terror⁶² seinen Ausdruck fand. – Spiegelt sich darin nicht offen, was in der Elterngeneration verborgen gelagert war: Die Unerträglichkeit zu sein, der man doch, die man doch war? Der Hass auf das

⁵⁹ Gesine Schwan/Susanne Gaschke, *Allein ist nicht genug. Für eine neue Kultur der Gemeinsamkeit*, Frei-burg-Basel-Wien 2007, S. 28; vgl. S. 27ff.

⁶⁰ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 102.118.

⁶¹ Ebd. S. 213ff.

⁶² Ebd. S. 206ff.

verhasste, aber gewusste, unter Stress und Zerstreuung, Leistung und Sich-leisten-Können im Wachkoma liegende Selbst?

Aber konkreter, spezifischer nun: Wie passt ins Bild, was aus den ‚Achtundsechzigern‘ wurde, als die ‚Bewegung‘ zerfiel?

Ab März 1970 gab es den SDS, den ‚Sozialistischen Deutschen Studentenbund‘ und mit ihm den „wichtigsten Motor“ der APO⁶³ nicht mehr.⁶⁴ „Aus dem Scheitern der meisten Kampagnen wurden [jetzt] strenge Konsequenzen gefordert, die aus dem Besteckkasten des orthodoxen Marxismus-Leninismus hätten stammen können: Eine Hinwendung zum Proletariat als der vermeintlich einzig Erfolg garantierenden Kraft zur Gesellschaftsveränderung, der Aufbau von Organisationsformen, in denen Zentralismus, Hierarchie und Autorität plötzlich als rehabilitiert galten, sowie die Entfaltung einer zielgerichteten Klassenkampfstrategie, mit der das kapitalistische System endgültig besiegt werden sollte.“⁶⁵ – Spiegelung, oder mit anderer Metapher: ‚Abdruck‘ des Feindklischees nun in der eigenen Physiognomie, der eigenen Gruppenkultur.

Hellsichtig hatte schon früh, schon mitten im Jahr 68 Jürgen Habermas vor einer solchen Entwicklung gewarnt.⁶⁶ Seine Kritik drang nicht durch, bei aller Schärfe nicht: Zeichen der Macht, die illusionäre Bilder von dem, was der Fall, was möglich und notwendig wäre, schon in den führenden Köpfen der Protestbewegung gewonnen hatten. Eben darum aber, weil sie genau diese Befangenheit aufdeckt, ist seine Kritik nicht nur triftig, sondern aussagekräftig bis heute. – Hier ein paar Punkte daraus:

(1) Gedeckt durch Behauptungen und Annahmen aus dem Bereich der Marxschen Gesellschaftstheorie, „die entweder ungewiss oder nachweislich falsch, in jedem Falle aber unbrauchbar sind, um Handlungsmaximen daraus abzuleiten“⁶⁷, versteife man sich auf *Fehleinschätzungen der eigenen Lage*. Dies gleich doppelt:

Erste Fehleinschätzung: Die Situation wäre reif zur Revolution. – Aber: „Wer [angesichts der tatsächlichen Verhältnisse in Westdeutschland] eine revolutionäre Umwälzung taktisch ins Auge fasst und agitatorisch betreibt, verfällt schlicht einem Wahn.“

Zweite Fehleinschätzung: Die eigene Bewegung sei Teil einer Internationale antikapitalistischen Befreiungskampfes. Aber: „[D]ie auf *emotionaler* Ebene hergestellte Identifizierung – mit der Rolle des Vietkong, [...] mit den Negern der großstädtischen Slums, mit den brasilianischen Guerillakämpfern, mit den chinesischen Kulturrevolutionären oder den Helden der kubanischen Revolution – hat keinen *politischen* Stellenwert. Die Situationen hier und dort sind so unvergleichbar wie die Probleme, die sie stellen, und die Methoden, mit denen wir sie angehen müssen.“⁶⁸

⁶³ Ebd. S. 55.

⁶⁴ Zu frühen Fraktionierungen innerhalb des SDS vgl. ebd. S. 53ff.63.71; zu seiner Auflösung ebd. S. 185.

⁶⁵ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 187.

⁶⁶ Die Scheinrevolution und ihre Kinder, aaO.

⁶⁷ Ebd. S. 322(-324): These 4.

⁶⁸ Beide Zitate ebd. S. 324; Hervorhebung JH.

(2) Diese Fehleinschätzungen ihrerseits (sagt Habermas) hätten zur Folge, dass sowohl die *Grenzen des Spielraums* als auch die *Mittel* gebotenen und noch vertretbaren Handelns der Protestbewegung nicht mehr eingesehen würden:

Zu den Mitteln des Handelns: „Die neuen Demonstrationstechniken, die nur symbolische Handlungen einschließen können, verwandeln sich [...] zu Mitteln des unmittelbar revolutionären Kampfes. [...] Eine so gravierende Verwechslung von Symbol und Wirklichkeit erfüllt im klinischen Bereich den Tatbestand der Wahnvorstellung.“⁶⁹ An die Stelle einer „Strategie massenhafter Aufklärung [tritt so] die Taktik der Scheinrevolution.“ Agitation ersetzt Diskussion. Vorurteil verdrängt die Untersuchung. Und „im sorgfältig gehüteten Zwielficht zwischen symbolischer Erpressung [...] und faktischer Gewaltanwendung“ zielt die scheinrevolutionäre Taktik auf „Polarisierung der Kräfte um jeden Preis“.⁷⁰

Abhanden kommt dabei der Sinn für *die Grenzen des Spielraums* des Handelns: Die scheinrevolutionäre Taktik „schließt die Respektierung immer noch Freiheit und Recht garantierender Verfassungsinstitutionen aus. Sie führt zur illusionären Beschwörung der Einheit von Studenten und Arbeiterschaft.“⁷¹ Ihre Wortführer „verwechseln [...] die Abwehrreaktionen eines Staates, der durch Normen noch gehalten ist, auf Protestspiele sich einzulassen, mit der nackten Repression einer faschistischen Gewalt – sie *unterschätzen* deshalb die potentielle Gewalt eines Staates, der eines Tages wirklich zur manifesten Unterdrückung wehrloser Gruppen übergehen könnte.“ Und sie *überschätzen* „ihre eigene Machtposition bis an die Grenze lächerlicher Potenzphantasien.“⁷²

Starker Tobak! Aber mit der Pointe: „Wenn die Protestbewegung ihr radikales Ziel [...] nicht nur zum Zwecke verbaler Selbstbefriedigung verfolgen will, muss sie ihre Taktik an der Wirklichkeit orientieren. Sie muss realistisch sein.“⁷³

Vergebliche Mühe? Verlorene Schlacht? – Doch nicht ganz! In meinem Kinderbuch plattdeutscher Sprichworte hatte ich gefunden: *Man nich bang, sä de Hahn ton Regenwurm, dor freet he em up. Hest di dacht, sä de Regenwurm ton Hahn, dor kröch he em achtern wedder ut.* (Heinz Kühn, damaliger Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, würde mit diesem Spruch das gescheiterte Misstrauensvotum gegen Willy Brandt 1972 kommentieren.) Und so landete keineswegs alles, was mit der Protestbewegung in die Welt gekommen war, in den Sackgassen wahnhaft verstiegener Weltsicht und Praxis. Man war aufgebrochen, einer Gesellschaft des schönen Scheins, der hohl gewordenen Autoritäten, der verratenen Werte, des entpolitisierten, leistungsversessenen, konsumsüchtigen Lebens die Stirn zu bieten; man verstand sich politisch, durchaus im Sinn der 11. These über Feuerbach: „*Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.*“; man hatte versucht, konkret und praktisch einzugreifen – und einiges davon wurde Ferment, ja wurde formende Kraft einer neuen Epoche.

Dazu nun:

⁶⁹ Ebd. S. 325.

⁷⁰ Ebd. S. 325.

⁷¹ Ebd. S. 326.

⁷² Ebd. S. 327. Hervorhebung JH.

⁷³ Ebd. 327(-328).

5. Unabgeholten, Erbschaft jener Zeit

„Die Wahrheit wird uns nicht davonlaufen“: Gegen diesen Optimismus Gottfried Kellers hat Walter Benjamin zu bedenken gegeben: „Es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.“⁷⁴ Auf unsern Gegenstand bezogen: Von ‚Neunzehnhundertachtundsechzig‘ bliebe nicht mehr als ein Rauschen, das langsam verebbt – und Vielen nicht langsam genug –, wenn darin nicht etwas läge, in dem wir uns selbst, unsere eigene Zeit „als gemeint“, als unklar gesucht und real betroffen erkannten.

Aber es ist anders. Es gibt ein ‚68er Erbe‘, das in den Jahren, die folgten, gereift und alles andere ist, als heute erledigt. Ich zähle dazu, was ich freilich kaum mehr, als hier gerade noch aufzählen kann:

1. „*Mehr Demokratie wagen!*“: Als Willy Brandt am 21. Oktober 1969 diesen Anspruch zum Leitsatz der neuen Regierung erhob, traf das auf eine Gesellschaft, die durch den Jugendprotest der jüngsten Vergangenheit – wenn nicht darauf vorbereitet, so doch dafür sensibilisiert und empfänglich geworden war. Neue Modelle selbstbestimmten Zusammenlebens in Kommunen und WG’s; Experimente mit (wie es hieß) ‚herrschaftsfreier‘ Erziehung in Kinderläden; neue Organisationsformen politischer Beteiligung und Einflussnahme in Gestalt von ‚Räten‘, Basisgruppen und Bürgerinitiativen⁷⁵; nicht zuletzt die Lerngeschichte im Umgang mit neuen Techniken öffentlicher Meinungsäußerung in spontanen Aktionen bewusst kalkulierter Regelverletzung: All dieses war, trotz ‚Schneckengangs‘ des Wandels⁷⁶, Lichtjahre fern von der ‚Formierten Gesellschaft‘, die 1965 der Wahlkampflogan Ludwig Erhards gewesen war – und nicht nur ein Slogan ...

Eine Erinnerung: Als ich 1970 mitten im stocksteifen Münster/W nicht nur eine bunte Gruppe erwachsener Männer munter demonstrieren sah und freche Sprüche machen hörte, sondern erkannte: Das waren Bauern, bodenständig münsterländer Bauern! –, da war in mir: „Sieh da, sieh da! Es ist noch nicht aller Abende Tag!“

2. „*Blauer Himmel über der Ruhr!*“: 1961 war Willy Brandt mit dieser Vision in den Wahlkampf gezogen – und die öffentliche Meinung wäre in dem späteren Diktum Helmut Schmidts treffend zusammengefasst gewesen: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen.“ Dann aber kam mit dem Ölpreisschock und der Weltwirtschaftskrise 1973, dazu mit dem Rücktritt Willy Brandts und dem Ende der ‚Reformära‘ 1974 die Realität der Wahrheit zur Hilfe – der Wahrheit, die der *Club of Rome* unüberhörbar und gültig bis heute als *Die Grenzen des Wachstums* beschrieben hatte (1972). Ein Umdenken setzte ein, die „*Grüne Bewegung*“

⁷⁴ Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.), Walter Benjamin, Gesammelte Schriften I.2, Frankfurt/M 1978, 691-704; jetzt in: Rudolf Sievers (Hrsg.), aaO, 90-100, S. 91-92.

⁷⁵ Vgl. zur Vielfalt der Formen Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 121ff.131ff.184.222.230.290f.

⁷⁶ Günter Grass, Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Darmstadt-Neuwied 1972, im Rückblick auf den Wahlkampf 1969.

entstand – und mitten heraus aus der Frankfurter Sponti-Szene wuchs die Symbolfigur der „Partei der Grünen“, Joschka Fischer.⁷⁷

Der Inhalt war nicht ‚typisch 68‘, aber das Gefäß: Die Art – und das schließt ein: die Kunst, dem Inhalt öffentlichen Raum und die Gestalt von Politik zu geben. Wobei das Entscheidende ist: Ohne diese ‚Inszenierung‘ wäre der Inhalt nur ‚Stoff‘ einer nur *denkbaren* ‚Handlung‘ geblieben – Träumerei mit Gartenschürze (wofür ihn die meisten zunächst ja auch hielten). Und das Reden heute von der ‚Klimakatastrophe‘ verhüllt und beschönigt die Wahrheit noch immer: Dass es eine Katastrophe ist – nicht des Klimas, sondern unseres *Umgangs* damit.

3. „*Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung!*“: Erst mit der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver 1983 wurde diese Losung zur Trikolore des *Konziliaren Prozesses* (angestoßen übrigens vom Vorschlag der DDR-Delegation, ein gesamtchristliches Friedenskonzil einzuberufen⁷⁸). Aber darin konvergierte, was schon 15 Jahre früher – mitten in den Turbulenzen von 1968 und ausdrücklich bezogen auf diesen Horizont – während der IV. Vollversammlung des ÖRK in *Uppsala* und, fast zeitgleich, von der Römisch Katholischen Bischofskonferenz Lateinamerikas in *Medellín* (Kolumbien) als notwendig erkannt und höchst konfliktreich beraten worden war.⁷⁹

Der Studentenprotest war von Anbeginn an eine transnationale Bewegung gewesen, erklärt solidarisch mit den Befreiungskämpfen der Völker der (wie sie nun hieß:) „Dritten Welt“.⁸⁰ Dabei waren auch, aber eher latent, religiöse, speziell protestantische Motive im Spiel gewesen.⁸¹ Alles beherrschend im Vordergrund aber standen Theorien und Metaphern des Klassenkampfes gegen die Weltmacht des Kapitals in ihren jeweils *nationalen* Manifestationen, Marionettenregierungen und Apparaten – mit allem, was im Tunnelblick der späten ‚68er‘ daraus dann an Fehlurteilen, Verrantheiten und an Komplizenschaft mit Verbrechern hervorgehen konnte (Liebäugeln mit der Kulturrevolution in China, mit Pol Pot; Unterstützung und Aktionsgemeinschaft mit palästinensischen Terrorgruppen ...).

Hier nun aber, im Rahmen der Konsultation weltweit verbundener Kirchen, wurde ein Lernweg beschritten, der es erlaubte, ja dazu nötigte, die entscheidenden Themen der Zeit nicht mehr nur transnational, sondern *ökumenisch* zu beraten: Geeint durch den einen gemeinsamen Grund des christlichen Glaubens, also in einer Gemeinschaft, die die empirischen Grenzen der Welt symbolisch transzendiert. Und erkannt wurden als diese Themen, die ein konkretes politisches Handeln der Kirchen verlangten:

⁷⁷ Vgl. Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 230ff.234ff.

⁷⁸ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Konziliarer_Prozess.

⁷⁹ Vgl. Norman Goodall (Hrsg.), *The Uppsala Report 1968*, Genf 1968, bes. S. 5f. – Berichtend zum Ganzen: Philip Potter, *The Message and the Messages*, in: *40 Years of the World Council of Churches. The Ecumenical Review* 40/3-4, Genf 1988, 335-348, bes. S. 344ff.; Reinhard Frieling, *Die Aufbrüche von Uppsala 1968*, in: Siegfried Hermle u. a. Hrsg.), *Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren. Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B 47*, Göttingen 2007, 176-188.

⁸⁰ Vgl. Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 9.65.71.76ff.80ff.128.155.246; bes. zur „Dritten Welt“ S. 100-110; Roland Spliesgart, *Theologie und „Dritte Welt“*, in: Siegfried Hermle u. a. (Hrsg.), aaO, 189-209.

⁸¹ Vgl. ebd. S. 268ff. und s. Angela Hager, *Westdeutscher Protestantismus und Studentenbewegung*, in: Siegfried Hermle u.a. (Hrsg.), aaO, 111-130, S. 114ff.

- Das Verlangen der Völker nach Frieden;
- die Ungerechtigkeit in der Verteilung von Reichtum und Armut und darauf bezogen die Parteilichkeit der Kirchen, die „Option für die Armen“;
- die Verantwortung der Menschen für die ihnen anvertraute Schöpfung;
- die vorbehaltlose Gemeinschaft der Völker über die Schranken der Rassen, der Klassen, des Alters, der Religionen und Überzeugungen hinweg.⁸²

Seit 1968 besteht diese Liste des Weltnot-Wendigen. Sie besteht in der Kraft der Reich-Gottes-Hoffnung. Von dieser Hoffnung hieß es in Uppsala: „Hope is love in action.“⁸³ Und anders als durch eine Praxis der Liebe kommt unsere Epoche – die der umrundeten Erde, die der ‚globalen‘ Welt – zu keinem Gelingen.

Eins freilich stand 68 noch nicht auf der Uppsala-Liste: „As late as 1968 we had not yet become aware of the need to include ‘sexes’.“⁸⁴ Die Geschlechterfrage also. Dazu jetzt und zum Schluss:

4. „*Wie weit flog die Tomate?*“: So lautete der Titel einer Frauenkonferenz 1998, in der, nach 30 Jahren, eines Ereignisses gedacht und dessen Wirkung ausgelotet wurde, das, als ‚Urknall‘ sozusagen, am Anfang der *Neuen Frauenbewegung* steht.⁸⁵

Anlässlich eines SDS-Kongresses hatte Helke Sander als Sprecherin des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ eine Rede gehalten, die ich für ein Schlüsseldokument in dieser Sache, geradezu für Pflichtlektüre halte.⁸⁶ Sie deckte darin auf, dass die Emanzipationsprogrammatik des SDS nicht nur vorübergehe an der Unterdrückung der Frauen in der Männergesellschaft; diese Unterdrückung vielmehr sei gedanken- und bedenkenlos Teil der eigenen Praxis:

„Wir werden uns nicht mehr damit begnügen, dass den Frauen gestattet wird, auch mal ein Wort zu sagen, das man sich, weil man ein Antiautoritärer ist, anhört, um dann zur Tagesordnung überzugehen. Wir stellen fest, dass der SDS innerhalb seiner Organisation ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse ist.“⁸⁷

Die Gegenstrategie der Frauen sei: Sich abzusetzen von den Männern, Selbstorganisation und Konzentration auf eine durch und durch praktische Aufgabe. „Wir konzentrieren unsere Arbeit auf die Frauen mit Kindern, weil sie am schlechtesten dran sind.“ Und dies konkret so, dass Kinderläden als Orte einer Erziehung eingerichtet würden, die nicht mehr blind dem Leistungsprinzip und den Prinzipien des Konkurrenzkampfes unterworfen sein sollte.⁸⁸

Ohne sich darauf zu beziehen, vielleicht auch ohne sich dessen bewusst zu sein, visierten Helke Sander und der „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ damit genau das Problem an, von dem

⁸² Philip Potter, aaO, S. 344-345.

⁸³ Ebd. S. 344.

⁸⁴ Ebd. S. 345.

⁸⁵ Ebd. S. 230; vgl. S. 226ff.

⁸⁶ Helke Sander, Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ bei der 23. Delegiertenkonferenz des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) im September 1968 in Frankfurt, in: Rudolf Sievers, aaO, 372-378.

⁸⁷ Ebd. S. 372.

⁸⁸ Ebd. S. 376.

Jürgen Habermas gemeint hatte, es sei derzeit das einzige, das anzugehen den Jugendprotest *politisch* aussichtsreich mache: Dass Status und Chancen der Menschen in einer überreichen Gesellschaft strikt nach Kriterien individueller Leistung zu bemessen und zuzuteilen wären, überzeuge niemanden mehr. „Die Protestbewegung könnte diese brüchig werdende Leistungsideologie dauerhaft zerstören.“⁸⁹

Inzwischen, heute, bewegen die Dinge sich anders: Die Reichums- und Chancenverteilung im Land wahrt nicht einmal mehr den Schein der Leistungsgerechtigkeit (Arbeitslosengeld II; Niedriglohnsektor; Renten; nicht zu reden von Renditen und Spitzengehältern). Aber die Leistungsideologie, bei und trotz fehlender Chancengerechtigkeit, lähmt und vernebelt das Denken noch immer. – Allerdings dämmert nach langer Vergessenheit, dass es bei der Lösung heutiger Probleme entscheidend um Mütter und Kinder, um Erziehung und Bildung, um Horte und KiTa's ... und um eine Schule geht, die nicht nur vollstreckt, was die Reichumsverteilung in der Gesellschaft ihr vorgibt. Anweisung, dies, von vor 40 Jahren auf unsere eigene Zeit!

Aber um zu Ende zu erzählen: Helke Sander hatte geredet – und es kam genau das, womit sie abgerechnet hatte: Die Genossen gingen zur Tagesordnung über ... Da flogen die Tomaten. Eine Studentin zielte aufs Podium und traf mit einer den Kopf eines führenden Genossen; „die anderen zerplatzten am Vorstandstisch“.⁹⁰

Mit Langzeitwirkung, wie sich zeigte.

Denn zunächst bestätigten die Reaktionen der Genossen nur „den uneingestanden Patriarchalismus hinter der Fassade eines universalen Emanzipationsanspruchs“.⁹¹ Doch dabei blieb es nicht, wie wir wissen. Der Protest der politischen Frauen dagegen, „dass man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen *Privatleben* gibt“ und damit erreicht, „dass die Männer ihre alte, durch das Patriarchat gewonnene Identität noch nicht aufgeben müssen“⁹², – dieser Protest wirkte fort und zündete neu: in Kampagnen (1971: „*Ich habe abgetrieben!*“), in der Publizistik (1977: „*Emma*“), in der Gesetzgebung und öffentlichen Verwaltung (Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze)⁹³ ... und, last not least, in den *Kirchen*.

Frauen durften nun endlich auch in den Lutherischen Kirchen Pastorinnen werden.⁹⁴ Besonders bezeichnend jedoch: Erst jetzt (1969) fiel die sogenannte „Zölibatsklausel“ für examinierte Theologinnen. Bis dahin galt: Wenn sie verheiratet waren, wurden sie nicht ordiniert, und zwar

⁸⁹ Jürgen Habermas, *Scheinrevolution*, S. 322.

⁹⁰ Wolfgang Kraushaar, aaO, S. 227.

⁹¹ Ebd. S. 228.

⁹² Helke Sander aaO, S. 372. Hervorhebung JH.

⁹³ Vgl. aaO, S. 228-230.

⁹⁴ Die Unierten Kirchen hatten das früher eingeräumt; das Pfarrergesetz der VELKD trug der neuen Lage erst mit der entsprechenden Änderung vom 29.10.1976 Rechnung: Vgl. Waltraud Hummerich-Diezun, *Die Weiterentwicklung der Berufsgeschichte der Theologinnen nach 1945*, in: *Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen*, Göttingen (Hrsg.), „Darum wagt es, Schwestern ...“. Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland. Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 7, Neukirchen 1994, 463-484, S. 466ff.; Klaus Blaschke, *Pfarrergesetz der VELKD. Nebst Ergänzungsgesetz zum Pfarrergesetz der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche*, Kiel 1994, S. 21.

unter Berufung auf „die Unvereinbarkeit von pfarramtlichem Dienst und Sorge für die Familie bei Frauen“.⁹⁵

So weit mithin flog die Tomate: Sogar in die Kirchen hinein!

Und, um die Wahrheit zu sagen: Sie fliegt noch immer. Letzter bedeutender Hinweis darauf: Die „*Bibel in gerechter Sprache*“ – und die Hitze (wenn nicht Hetze), mit der über sie gestritten worden ist und wird.⁹⁶ Es geht dabei um eine Bibelübersetzung, die darauf angelegt ist,

- in Aufnahme der Erkenntnisse der *feministischen Theologie* den Frauen gerecht zu werden,
- im Kontext des *christlich-jüdischen Dialogs* dem Judentum
- und im Zeichen der *Theologie der Befreiung* den ersten Adressaten des Evangeliums, den Armen.

In allen drei Hinsichten zeigt dieses Werk (und zeigt die Debatte darüber), dass und inwiefern wir selbst – unsere Zeit, unsere Kirche – „gemeint“ und betroffen sind von der Vergangenheit, die herkommt von und geladen ist mit dem Jahr ‚Achtundsechzig‘, dem Schwellenjahr.

⁹⁵ Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Katalog zur Ausstellung „Das Weib schweigt nicht mehr“, Göttingen ³1992, S. 41; vgl. Waltraud Hummerich-Diezun, aaO, S. 468f.

⁹⁶ Zur Diskussion vgl. *Google* s. v.: ca. 33.900 Einträge bis Ende April 2008!